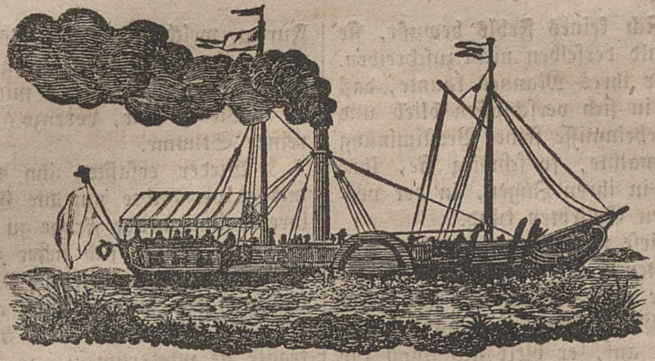
№ 25.

Sonnabend, am 27. Februar 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Aus einem Sonetten-Cyclus „das Baltische Meer.“

I. Weichselmünde.

Vasall Du aus dem Lehnsitz der Karpathen,
Sag', was treibt nordwärts Dich und Deine Kunden,
Indeß die Brüder Dein, Dir einst verbunden,
Sich wandten zu des Pontus Uferstaaten.

O Meer, Du bist die Freiheit, nie verrathen,
Ich bring' die Botschaft Dir von tausend Wunden,
Geschlagen in ein Herz, das unverbunden
Verbluten möcht' nach seinen letzten Thaten.

Vasall, Vasall! red' also nicht vom Volke,
Das, sterbend an der Väter freiem Herde,
Vom Leibe schüttelt Kettenlast und Schranken.

Du bleib'! doch geh' als Bote eine Wolke,
Die träufle Kühlung zu der heißen Erde,
Und bringe den Genesungsgruß den Kranken!

II. Neufähr.

Hollah! So über Kopf und Hals zu stürzen,
Gesell, des Weg's nicht achtend, vorgeschrieben,
Dir jedes Hemmniß räumend nach Belieben,
Und Dies — ein wenig Dir den Pfad zu kürzen!

O Meer! es mögen And're leicht sich schürzen,
Die zögernd sich im Wanderthume üben,
Und die es nimmer mächtig fortgetrieben,
Durch fremden Blick die eigne Schmach zu würzen.

Ich aber bin zu starrem Eis geworden
Ob meiner Heimath letzten Kraftversuchen,
Und ob den Wunden, die so schmerzlich brennen.

Und so treibt's mich den alten Weg nach Norden.
Und wie ich stürz' — kein Murren und kein Fluchen —
Ein freies Grab nur, Meer, sollst Du mir gönnen.

A. Horwitz.

Ein Possenspiel im Irrenhause.
(Fortsetzung.)

Der Fürst fing an, der Sängerin in Gegenwart ihres Gatten die größte Aufmerksamkeit zu beweisen. Bald flüsterte er ihr Etwas in's Ohr, bald drückte er ihr die Hand, und übte alle die kleinen Kunststücke männlicher Koketterie. Daniello, dem die Ehre seiner Frau das Heiligste war und der die höhnischen Blicke und die zischelnden Bemerkungen der Theaterdamen, welche vor Neid über die bevorzugte Laura fast vergingen, sehr wohl zu deuten wußte, fühlte sich sehr unglücklich.

Lange Zeit verschwieg er die Ursache seines Grams. Dieser zehrte an seinen Lebenskräften und an seiner Lebenslust. Selbst an seiner Kunst, der treuen, erhebenden und tröstenden Freundin, fand er kein Behagen mehr. Laura konnte die Verstimmung ihres Gatten

nicht entgehen, sie war sich keines Fehls bewußt, sie konnte sich daher die Schuld derselben nicht zuschreiben. Da sie aber den Charakter ihres Mannes kannte, daß dieser in trüben Stunden in sich verschlossen blieb und das Forschen nach dem Geheimnisse seiner Verstimmung ihn nur noch reizbarer machte, so schwieg sie, ihre Theilnahme gab sich nur in ihren Zügen, in der verdoppelten Sorgfalt für den Geliebten kund.

Daniello verkannte diese zarte Aufmerksamkeit, und hielt es für Kälte von Seiten seiner Gattin, daß sie ihn nicht befragte, warum er in seinem ganzen Wesen so sehr verändert sei? Die Gluth seiner Eifersucht kochte dadurch nur noch wilder auf, er hielt sich schon für verrathen, für entehrt.

Eines Abends hatte diese Seelenstimmung so nachtheilig auf sein Befinden eingewirkt, daß heftiges Kopfweh ihn verhinderte, seine Gattin in's Theater zu begleiten, die singen mußte. Während er auf eine Ottomane hingestreckt, das Licht, von einem Schirme verdeckt, düster fortbrennen ließ, führte ihn seine erhitzte Phantasie unter die Schaaren der im Theater Versammelten. Der Vorhang rauschte vor ihm auf, der Lichtglanz strömte ihm blendend entgegen und vermehrte seinen Kopfschmerz, daß ihm das Gehirn in höllischen Feuergluthen zu sieden schien, doch er konnte sein Auge, trotz des tödtenden Schmerzes, nicht abwenden, denn eben trat Laura vor. Ein donnerndes Brava-Rufen tönte ihr brausend entgegen und ihm wie Hohngelächter neckender Teufel in die Ohren, daß es ihm däuchte, die Fasern des Gehirns würden ihm langsam aus einander gerissen. Laura glänzte in dem Reichthum ihrer Schönheit; so entzückend war sie ihm nie vorgekommen. Sie sang die Desdemona, und jeder Ton war ein Himmelslaut, der die Herzen mild stimmte und entzückende Gefühle erweckte. Aber während Alles schwelgte, war Daniello der Othello, den diese Töne um so furchtbarer marterten, weil er fühlte, gerade dieses himmlische Wesen, das er anbetete, habe ihn verrathen können. Die Qual wuchs mit jeder Minute. Noch immer kehrte Laura nicht heim, die wenigen Stunden wurden für Daniello eine Höllenewigkeit; er glaubte, die Vorstellung müßte längst zu Ende sein.

Endlich hörte er ihre Tritte. Wie rasend sprang er auf, doch bald kehrte die Besinnung zurück, und im Zittern der Fieberhitze neigte er sein Haupt wieder auf die Kissen seines Lagers.

Laura war heiter und freudeglühend, denn sie war den Abend besonders ausgezeichnet worden. Ihre langen üppigen Locken hingen über den weißen Nacken, den sie gierig zu küssen schienen, herab, am Scheitel durch einen Lorbeerkranz leicht zusammengehalten, den ihr der Beifall der entzückten Hörer gespendet hatte. Die Blässe des Todes war noch nicht von ihren Wangen gewichen, aber um so schöner, edler erschien sie dadurch, wie das verklärte Bewußtsein der Unsterblichkeit.

So trat sie in's Zimmer. Ihr Anblick fesselte die Furien, welche in Daniello's Herzen rasten. Leise trat sie an ihn hinan, weil sie glaubte, er schliefe, und berührte seine heiße Stirn mit ihrer zarten Hand.

Wie ist Dir, Lorenzo? — fragte sie mit glockenreiner Stimme.

Wieder erfaßten ihn die Furien der Eifersucht, und er vermochte nur die Gattin zu hassen, nicht auf ihre theilnehmende Frage zu antworten.

Sie beugte sich tiefer zu ihm hinab, ihre Lippen berührten wie zwei frische Purpurrosen seine Stirn und hauchten den milden Thau eines Kusses auf dieselbe.

Du bist wohl recht krank, mein Geliebter? — fragte sie wiederum.

Aber es war nur das leise Lispeln eines Zephyrs, der in die Raserei eines Nordsturms hineintönte. Nur um so wilder brauste dieser auf, und auf die Frage der Liebe erfolgte die Frage der Wuth aus Daniello's Munde:

Du wünschest wohl: ich wäre schon todt?

Laura schrack heftig zusammen; in diesem Tone hatte Daniello noch nie zu ihr gesprochen. Sie sah ihn wehmüthig an, denn nun hatte sie die feste Ueberzeugung, daß er schwer erkrankt sein mußte. Er aber hielt ihr Verstummen für die Sprachlosigkeit des bösen Gewissens, der lang verhaltene Zorn hatte einen Ausweg gefunden, und brach nun, ein sich entleerender Krater, unaufhaltsam hervor.

Warum kehrst Du so früh heim zu dem armen, betrogenen Gatten? Hat sich der Fürst in seinen Schmeichelreden und Liebkosungen schon erschöpft? O! ich Unglückseliger! warum mußte ich diesen Diamanten finden, in seinem reinen Wasser mich so lange spiegeln, daß meine Seele in die seine floß, damit nun ein erbärmlicher Wüstling mein Paradies zerstöre!

Diese Worte raubten der armen Laura alle Kraft. Sie sank fast ohnmächtig zusammen, und nur ein Thränenstrom, halb von Schmerz, halb von der Kränkung hervorgetrieben, machte ihrem schwer gepreßten Herzen Luft.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Breslau. Februar 1841.

Seit Herr Baron von Baerst für die nächsten zehn Jahre die Pacht des Theaters erhalten, hat der zeitherige Pächter dieselbe schrecklich vernachläßigt. Wir haben den Winter hindurch kein klassisches Stück zu sehen bekommen, Possen wechselten stets mit Possen oder kleinen gehaltlosen Lustspielen, und nur erst ganz in der allerletzten Zeit hat der Mulatte einigen Beifall erlangt. Wie wäre dies auch bei dem jetzigen Personal unserer Bühne anders möglich. Dasselbe besteht meist aus jungen Anfängern, und da es diesen an einem tüchtigen Vorbilde fehlt, kommen sie in ihren Leistungen mehr rück- als vorwärts. Besser stand es mit unserer Oper. In der Person des Herrn Prawit haben wir einen trefflichen Bassisten, in der des Herrn Dobrowsky einen nicht minder guten Tenoristen, und Dem. Dickmann hat uns in dem Jahre ihres hiesigen Engagements hinsichtlich ihres

Gesanges und ihres Spieles nur Gelungenes vorgeführt. Leider ist sie aber schon seit anderthalb Monat krank, und wenn gleich sie sich in der Besserung befindet, haben wir dennoch wenig Hoffnung, sie noch während der Pachtzeit des Herrn Neumann auftreten zu sehen. Mad. Meyer florirt demnach wieder als erste Sängerin, so daß Oper und Schauspiel bald werden mit einander rivalisiren können. Unser Theater steht deßhalb jetzt auch fast ganz verlassen da. Außer den Jahresabonnenten, die wohl auf Minuten hinein gehen, erfreut es sich fast gar keines Zuspruchs. Herr Neumann will, einem allgemein verbreiteten Gerücht zufolge, zu einem äußersten Mittel schreiten und die Eintrittspreise um die Hälfte ermäßigen. Sollten sie auch in diesem Falle nicht noch zu hoch gestellt sein? Das Theater Lazare bietet für vier Sous lange nicht so etwas Mittelmäßiges. Herr von Baerst hat alle Mitglieder der jetzigen Bühne vorläufig für die erste Zeit seiner Pacht, mit Ausnahme des Herrn v. Perglas, engagirt. Unser neues Theatergebäude ist dem Aeußern nach ziemlich vollendet, die Ausführung der innern Einrichtung wird sich aber wohl noch sehr in die Länge ziehen, so daß schwerlich die Einweihung desselben schon im October dieses Jahres statt finden dürfte. Unter den literarischen Leistungen sind vorzüglich die Breslauer Blätter, redigirt von Moritz Bauschke, hervorzuheben. Der Theater-Figaro bringt wenig Originalien, und wenn Herr Michaelsohn auch seinem Nachdruck einen andern Namen giebt, wie dies noch jüngst bei einer Blumenhagenschen Erzählung der Fall war, so bleibt die Quelle doch nicht verborgen, aus der er seine literarische Schätze geschöpft hat. Robert Bürkner, der ziemlich treffend für die schlesische Zeitung referirte, begleitete seine Frau zu einem Gastspiele nach Hamburg. Herr Hilscher wird, sobald es seine Gesundheit zuläßt, das Theater zu besuchen, die Referate jetzt selbst übernehmen. Auch Herr Krebs hat uns verlassen; seinen Namen zu rechtfertigen, dürfte er indeß bald zur schlesischen Butterbemme zurückkehren, um die literarischen Mehlwürmer unserer Provinz durch seine Person zu vermehren, wenn er nicht gar schon ein Schwabe geworden. Beide obenerwähnte Ausdrücke beziehen sich auf ein Referat, das kürzlich in der eleganten Zeitung den Professor Hoffmann eine lyrische Nachtigall unter den literarischen Mehlwürmern Schlesiens nannte. In der That ein unsinniges Bild. Die Nachtigall nährt sich von Mehlwürmern, und Leser, die keine Ahnung haben, daß der Schreiber jenes Referats nur hat witzig erscheinen wollen, könnten deßhalb leicht glauben, Professor Hoffmann entnähme seine Lieder fremden Federn, ein Vorwurf, der ihn durchaus nicht treffen kann, da seine Dichtungen sich stets durch Neuheit ihrer Gedanken auszeichnen. Dem Rheinliede ist auch bei uns, ich möchte sagen, auf eine fast unsinnige Weise gehuldigt worden, und mehr als zehn Mal wurde es allein hier componirt. Die Compositionen von Freudenberg, Schön, Richter, Ernemann und Lenz wurden in einem Concert vorgetragen, in welchem die des Herrn Lenz, des talentvollen vorjährigen Dirigenten des akademischen Musikvereins, den Preis erhielt. Da die übrigen Compositionen mehr oder minder gehaltlos sind, und die Mehrzahl von ihnen gar nicht ansprach, machte ein witziger Kopf einen Vers auf ihre Componisten, den ich als Scherz, ohne den Componisten damit wehe thun zu wollen, hier folgen lassen will:

So ward denn „Freudenberg" zu einem Trauerthal,
Und „Schön" zu einem „Häßlich" umgestaltet.
Der „Richter" hat in dem vollen Saal
Die eigene Sache schlecht verwaltet.
Den „Ernemann" hörte nicht gerne man,
Und dem Lenz, wie es ja immer war,
Brachte man die Huldigung dar.

Für die dürftigen Leistungen unserer Bühne werden wir jetzt durch einen cirque olympique, den Herr Dumos mit seiner Kunstreitergesellschaft eröffnet, entschädigt. Dem. Adelheid Hinne, eine liebliche, blühende Erscheinung, mit einem wunderbar himmlischen Lächeln auf den Lippen, ist eine kleine Festung, die stark in Belagerungszustand erklärt worden. Vergeblich waren bis jetzt alle Ueberfälle der hier garnisonirenden schweren Reiterei, sie stießen auf einen Widerstand, dem ihre Kräfte nicht gewachsen. Ein hinsichtlich seines Lebenswandels ziemlich niedrig stehender Roué eröffnete zwar die erste Parallele und suchte vorwärts zu dringen, indem er nicht unbedeutende Goldminen springen ließ, hat aber auch noch keinen Schritt Terrain gewonnen, und nur dem kühnen Stürmer, der zu seinem Banner einen Brautschleier wählt, werden die Laufgräben dieser niedlichen Festung eröffnet werden. Unter dem männlichen Personal der Gesellschaft zeichnet sich der talentvolle Ferdinand Tourniaire, der für die Dauer des hiesigen Aufenthalts der Gesellschaft Mitglied derselben wurde, höchst vortheilhaft aus. Herr Ferdinand Tourniaire bekundete durch sein erstes Erscheinen zu Pferde, daß er auf demselben groß geworden, er hat eine Sicherheit, die ihn in den allerschwierigsten Stellungen nicht verläßt, und er entfaltet eine Mannigfaltigkeit und eine Gewandtheit in seinen Produktionen, die zu großen Hoffnungen für seine Zukunft berechtigen. Wie wir hören, wird Herr Tourniaire hierselbst wieder eine Gesellschaft organisiren und sich mit dieser nach dem Norden Deutschlands begeben. Auch die Tourniairesche Menagerie, die hier bedeutende Verstärkung erwartet, befindet sich seit einiger Zeit in unsern Mauern. Vorzüglich zieht das im höchsten Grade kunstvoll ausgestopfte Rhinozeros, das eine wahre Zierde für ein zoologisches Museum abgeben würde, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der Karneval wird in diesem Jahre hier zwei große Redouten erleben, die im Krollschen Wintergarten und im Theater stattfinden werden. Außer einer Unzahl von Privatbällen, zu denen ich auch die der einzelnen Zünfte rechne, Bäcker, Schiffer, Böttcher, Parapluiemacher 2c. haben ihren Ball, ja es hieß sogar, die Redakteure würden ihren Mitarbeitern und der des Theater-Figaro noch besonders seinen Lesern einen veranstalten, ist das Leben hier ziemlich still und einförmig. Zwei Vergnügungsorte allein erfreuen sich einer fast stets gleichen Theilnahme. Der eine ist Krolls herrliche Wintergarten, der außer seiner geschmackvollen und eleganten Einrichtung, durch immer reiche Abwechselungen an extraordinair gebotenen Vergnügungen, die stets der Jahreszeit und den Interessen des Tages schicklich angereiht sind, das Publikum anzieht und fesselt. So fand zur Zeit der Weihnachten ein Christmarkt, am Dreikönigstage ein Bohnenfest, etwas später die Concerte, in denen die Rheinlieder vorgetragen wurden, in ihm statt, und für die nächste Zukunft erwarten uns lebende Bilder, Vorstellungen des Herrn Mozet aus Lyon mit seinen Marmorgruppen, eine Ausstellung von Dioramen, zu deren Anfertigung unser talentvoller Maler Herr Boshardt engagirt wurde, ja im Sommer wird Herr Kroll sogar ein Theater-Gebäude in dem großen Garten errichten lassen, auf welchem Lustspiele von den Mitgliedern unserer Bühne zur Aufführung kommen werden. Wäre Herr Kroll nicht schon Bürger in Breslau, er hätte sich längst durch die vielen Opfer, mit denen er oft neue Einrichtungen in's Werk setzte, und durch seine trefflichen Arrangements, durch die er nicht wenig dazu beitrug, den Geschmack unserer Stadt zu läutern und zu verfeinern, das Ehrenbürgerrecht in ihr erworben. Der andere oben erwähnte Vergnügungsort bietet nichts als ein Paar kleine Stuben, deren Decke man fast mit den Händen erreichen kann, mit grau verräucherten Wänden und Stühlen und Tischen von massivem ordinairen Holz. Dabei durchweht eine Tabaksatmosphäre von einheimischen Blättern diese Räume, die den erst etwas spät Eintretenden mit dem Erstickungstode bedroht. Dieses reizende Etablissement, zu dem in ganzen Schaaren zu Wagen und bescheiden zu Fuß, merkwürdig genug, die gefühlvollsten Damen wallfahrten, heißt Kleinburg und liegt eine kleine halbe Meile von unserer Stadt entfernt.

Oskar von Birkeneck.

Auflösung der viersylbigen Charade im vorigen Stücke:

Feierabend.

Reise um die Welt.

*** In Belgien zählte man zu Ende 1840 nicht weniger als 1100 Dampfmaschinen in Thätigkeit. Davon kömmt ein Drittel allein auf die Provinz Lüttich. Ein großer Theil dieser Maschinen ist von mehr als 100 Pferdekraft, mehre von 150, 200, 250 und selbst 306. Diese Maschinen verbrauchen zusammen 1,803,600 metrische Centner Steinkohlen im Jahre. Dies ist ungefähr ein Viertel von allen Steinkohlen, welche in Belgien jährlich in den Handel kommen. Vor 1830 verbrauchten die damals vorhandenen Dampfmaschinen nur ein Sechstel der gesammten Steinkohlen-Förderung.

*** Wer tiefer in die thierische Welt blicken will, als es sonst, auch bei dem großen Reichthume ausgezeichneter Werke möglich ist, dem rathen wir, des Professors P. Scheitlin „Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde" zur Hand zu nehmen. Dies Werk, die Frucht langjähriger Erfahrung, ist reich an den interessantesten Beobachtungen, aus denen wir das entlehnen, was Scheitlin über die Störche beobachtet hat: „Drei Dinge von ihnen sind mehr und minder wunderbar: ihre Kriege, ihre Gerichte, ihre menschliche Art. Alle Störche einer großen weiten Gegend, z. B. des Rheinthals im Kanton St. Gallen, und die über dem Rhein oder in dem gegenüber liegenden Lichtenstein und Vorarlberg, erheben sich etwa ein Mal gegen einander zu einem blutigen Kriege, der sich nur mit dem Tode oder mit dem Abzug der einen oder andern aus der Gegend endigt. Eine Partei muß das Feld räumen. Wahrscheinlich entsteht der Krieg wegen der Nahrung, die sie einander verkümmern, oder wegen einer Helena. Dann wird die ganze Gegend unruhig, und Alles geräth in Aufruhr. Sie halten auf beiden Seiten des Rheins auf Feldern großen Rath. Es muß ein Aufgebot ergangen sein. Sie plaudern viel mit einander und verstehen einander. Einige reden besonders viel. Es sind die Senioren. Die Jungen schweigen. Der Krieg wird beschlossen. Die Vorarlberger und Lichtensteiner in größerer Zahl erheben sich, fahren über den Rhein durch die Luft einher und wollen die diesseitigen angreifen. Diese haben den Angriff erwartet, erheben sich nun auch und fliegen ihnen entgegen. Der Kampf wird in hoher Luft geführt. Die Waffe ist der Schnabel. Sie stechen fürchterlich auf einander los. Blutig und zerstochen ergreifen die Schweizer die Flucht. Die Vorarlberger sind vollkommen Sieger und zerstören die Nester der Geflohenen. Allmälig kehren sie jedoch wieder zurück. Später entsteht wieder Krieg, worin der Schweizer siegt. Es ist auch wahrgenommen worden, daß die Störche bisweilen vor ihrer Abreise gen Süden eine große Versammlung halten, einen Kreis bilden, wobei einer in der Mitte steht, viel geklappert und räsonnirt wird, und endlich alle auf den in der Mitte losstürzen und ihn durchbohren. Man will vermuthen, daß es jedes Mal ein Weib sei, das wegen Ehebruchs gestraft werde. Dann hielten die Störche ein förmliches Gericht, das zugleich Kriminalgericht wäre — eine Ansicht, wozu besonders die innige Anhänglichkeit der Weibchen und Männchen, deren gewöhnlich treues Zusammenhalten Veranlassung geben könnte. Andere sind der Meinung, daß sie nach dem Gesetze Lykurg's handeln, und sich über einen Schwächling, der allerdings öfter weiblich als männlich sein wird, berathen, und diesen, weil er die weite Reise nicht mitmachen könne, zu seinem eigenen Besten, und um unterwegs mit ihm nicht geplagt zu sein, tödten. Die Sache ist seit Aelianos noch nicht aufgeklärt. Daß sie aber etwas Außerordentliches thun, ist außer Zweifel."

*** Am Morgen des 10. Februar wurden zu Carmarthen acht der Baptistengemeinde angehörige Personen durch Eintauchung in den Strom getauft. Unter ihnen waren sechs Frauenzimmer, welche die Eintauchung muthig überstanden. Der Thermometer stand auf dem Gefrierpunkte. Wie groß muß der Wahnsinn sein, der selbst ein so kaltes Sturzbad nicht scheut!

*** Durch die sächsischen Postanstalten sind laut amtlichen Verzeichnissen 494 Zeitschriften in deutscher Sprache, 71 in französischer, 44 in englischer, 10 in italienischer, 10 in russischer, 4 in holländischer, 3 in schwedischer, 9 in polnischer, 2 in dänischer und 1 in spanischer Sprache zu beziehen. Außerdem sind durch Buchhandlungen noch 185 französische und 113 englische Zeitungen zu erlangen.

*** Alphons Karr, einer der glücklichsten unter den Tagesschriftstellern der Franzosen, von allen Parteien gefürchtet, weil seine Geißel keinen verschont, ist deutscher Abkunft und aus Zweibrücken gebürtig.

*** Ein fach- und sachkundiger Numismatiker antwortete auf die Frage: welche Münze wohl die gesuchteste sei? „Es ist dieß ein sehr geschätztes Stück, eine an sich unbedeutende Münze, wiegt aber auf der moralischen Wagschale ungeheuer schwer, der Effectivwerth derselben ist wegen seiner Vorgeschichte unaussprechlich. Die Münze heißt „der letzte Heller!"

*** In London ist kürzlich eine sehr bekannte Wahrsagerin und Kartenschlägerin, Sarah Gribble, gestorben. Sie wohnte in St. Marystreet in einer elenden Dachstube, wo sie aber beständig zahlreiche Besuche von Frauenzimmern, mitunter sehr vornehmen, erhielt. Ihre Unreinlichkeit überstieg alle Grenzen; auch lebte sie äußerst armselig, und nährte sich fast blos von Thee. Nach ihrem Tode fand man in ihrem Zimmer einen großen Vorrath verfaulten Gemüses und anderer Lebensmittel, welche die bei ihr einkehrenden Dienstboten ihr gespendet hatten, so wie 94 Pfund Sterl. an Geld. Letzteres war theils in zwei mit Spinnengeweben bedeckten Körben versteckt, theils in schmutzige Papierchen eingewickelt.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 25. Am 27. Februar 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 19. Februar. 1) Die junge und die alte Gräfin. Lustspiel in 3 Akten, von Dr. Raupach. 2) Glückskind und Unglücksvogel. Posse in 1 Akt, n. d. Fr., von Angely.

Den 21. Febr. Der Diamant des Geisterkönigs. Zauberspiel in 2 Akten, von Raimund.

Den 22. Febr. Das Nachtlager in Granada. Oper von Konradin Kreutzer.

Den 23. Febr. Der Vater der Debütantin. Posse in 5 Akten, n. d. Fr., von L. W. Both.

Den 24. Febr. Zum Benefiz für Herrn Pegelow: Götz von Berlichingen. Schauspiel in 5 Aufz., von Göthe.

Wozu die läppischen Zusätze auf dem Zettel: Ritter Götz und Großes Ritterschauspiel? Leben wir denn hier in Hinterpommern? oder in Buxtehude? Warum nicht lieber gleich noch eine große Anpreisung des Stückes unter dem Zettel oder die Bekanntmachung: am Schlusse wird ein von den aufrührerischen Bauern geraubtes Kalb und eine Gans ausgespielt, und jedem Billet ein Loos beigegeben. Kälber und Gänse wären doch leicht zu haben gewesen, und das hätte mehr gezogen. Denn die Jünger der Speculation würden so speculirt haben: wie leicht gewinnst Du die Gans und Deine Frau das Kalb, und dann ist der Thaler, den Du dem Benefizianten für die Vorstellung eines Göthe'schen Stückes hingiebst, ersetzt.

Unsere Schauspieler sind für Kraftstücke, für eine Sprache, wie sie in Götz von Berlichingen tönt, entnervt. Die Seichtheit der modernen Machwerke hat ihre Zungen geschwächt; vom Herzen weg, tief aus innerer Brust zu sprechen, ist ihnen eine schwer lösbare Aufgabe geworden, weil sie so selten Gelegenheit haben, sich daran zu versuchen.

Nur über zwei der Darsteller war der Geist des Dichters gekommen, und sie sprachen und spielten von ihm angefeuert und begeistert: Herr Laddey, als Götz, und Dem. Starkloff, als Georg.

Herr Laddey hatte die ungeschminkte Biederkeit, die mannhafte Freiheit, die Götz repräsentirt, als Grundtypus seiner Darstellung gewählt, der Charakter war richtig erfaßt und meistentheils die Durchführung wahr und zum Herzen sprechend. Die äußere Erscheinung harmonirte jedoch nicht ganz mit dem graden, faustkräftigen Wesen eines Götz. Sie war liebenswürdiger in der Glätte, als sie sein durfte; das Unbeugsame, die Rauhheit, die sich nie schmiegen kann, wurden dadurch in den Hintergrund gedrängt. Auch fehlte an manchen Stellen die Sicherheit. Doch spielte Herr Laddey diese Rolle zum ersten Male. In der Scene vor dem Richter hörte man dem Organe auch sehr die Anstrengung an. Besonders gelungen dagegen war die unbefangene Sicherheit in der Scene mit seinem Sohne und die sich immer mehr auflösende Weichheit im Sterben.

Dem. Starkloff spielte den Georg mit lebendiger Keckheit und schmiegsamer Anhänglichkeit der unerschütterlichsten Treue für Götz. Zur Ehre gereichte der jungen Künstlerin die Erzählung von Weislingens Abfall, welche sie mit den richtigsten Nüancirungen der einzelnen Stellen einfach schön vortrug und dabei besonders wirksam den Unwillen hervorleuchten ließ, den die treue Seele eines Georg über die Nichtswürdigkeit eines Weislingen empfindet.

Weislingen ist ein bodenlos schlechter Kerl, darum muß er auch bodenlos schlecht gespielt werden! — So hat der Darsteller dieser Rolle, Herr Moser, wahrscheinlich deliberirt; denn daß er sonst irgend was gedacht oder gewollt habe, ist nicht zu glauben. Hätte doch Herr Moser nur selbst die Art und Weise sehen können, wie er auftrat und wie er abging! Die Worte wurden, ohne alle Beachtung des Sinnes, abgeleiert, nach der schläfrigen Melodie: Kömmst Du nicht heute, kömmst Du morgen. Ein solches Nicht-Spiel, bei dem auch nicht die geringste Lust und Anstrengung zu erkennen, ist eine Beleidigung für die Kunst und für das Publikum.

Die übrigen Darsteller zerfielen in zwei Klassen: in solche, die wenigstens nichts thaten, um zu stören, und in solche, die alle Einheit, allen Fluß des Ganzen auflösten.

Lasker.

Das Verbrennen der Wittwen in Kaschmir.

In Indien hatten die Mohamedaner ein Gesetz gegeben, nach welchem das Verbrennen der Weiber mit dem Leichname des Gatten, Sati genannt (wörtlich eine tugendgendhafte Frau), ohne Erlaubniß der Obrigkeit untersagt war; der Statthalter hatte jedoch nur das Recht, Ueberredung anzuwenden; jede Sati mußte ihm angezeigt werden, und war seine Ueberredungskunst fruchtlos, so geschah das Verbrennen. Dies Gesetz war natürlich nur für die größern Städte und deren nächste Umgebung berechnet, und nutzte auch dort nur mittelbar. In Kaschmir, wo die Zahl der Hindu im Vergleich zu derjenigen der Mohamedaner

unbedeutend war, hatten die Kaiser die Sati durchaus verboten. Dies Gesetz, als ein mahomedanisches, ward durch das Einrücken der Siek in das Thal von selbst aufgehoben, und seitdem haben sechs Sati Statt gefunden. Obgleich die Art der Sati von jener in manchen Theilen Indiens üblichen nicht verschieden ist, so mag dennoch die Weise, wie sie geschieht, hier einen Platz finden, da viel Unsinn und Unwahres darüber geschrieben worden ist.

Wenn eine Frau ihrem Manne versprochen hat, sich mit seinem Körper zu verbrennen, so kömmt es gleich nach seinem Tode auf sie an, ihr Versprechen zu erfüllen oder nicht. Daß in Ländern, wo die Vielweiberei geduldet ist, oft eine Frau durch ein solches Versprechen die andern verdrängt oder zu verdrängen sucht, ist natürlich, allein eben so, daß wenn nun der Mann stirbt, die andern Weiber auf die Erfüllung eines Gelübdes dringen, welchem jene so lange eine höhere Stelle unter ihnen verdankt hat. Es ist gleichsam die Bezahlung für die lange ausstehende Rechnung ihrer Obergewalt im Zenana (Harem). Nur die Wahl zwischen Schande oder Tod bleibt ihr übrig, und zur Ehre der Hindu-Frauen sei es gesagt, die Wahl ist nie zweifelhaft. Sobald der Sterbende den letzten Athemzug gethan, lös't die Frau, die das Gelübde leistete, ihre Haare, ohne ein Wort zu sprechen, auf, erhebt einen großen Topf mit Wasser, Ghurah oder Mutka genannt, und gießt sich ihn über den Kopf. Dies ist die Weihe. Die Brahminen erscheinen nun alsbald, verrichten zahllose Gebete und Ceremonien, und Verwandte und Freunde, selbst Fremde, drängen sich während des Tages zu, mit denen die Sati jedoch selten ein Wort spricht. Die Geweihte wird von ihnen, mit abergläubischem Schauer, als ein höheres Wesen, mit stummer Neugierde betrachtet. Im Triumphe wird sie am Nachmittage in das Bad begleitet, von Brahminen des höchsten Ranges mit den heiligen Flüssigkeiten gesalbt und ihr dann das Gesicht mit Tumrick und Safran in Streifen bemalt. Ein Tuch von weißem oder mit Safran gefärbtem Musselin wird um sie geschlungen, worauf man sie als eine Heilige ansieht, die mit dieser Welt nichts mehr zu thun hat. Wird sie von irgend Jemand berührt, ausgenommen den Brahminen, so ist sie befleckt und kann nicht mehr Sati sein. Auf dem Boden vor dem Leichname des Gatten bleibt sie die wenigen übrigen Stunden ihres Lebens unbeweglich sitzen, und das Volk kömmt wohl zu ihr, wie zu einem Orakel, um die Zukunft zu erfahren. Es wird vorgegeben, daß die Brahminen der Geweihten Opium geben, welches sie in eine Art von Stumpfsinn gegen alles, was um sie vorgeht, versetze. Dies ist jedoch nicht der Fall. Der plötzliche Uebergang von dem Zustande der Angst und Hoffnung, worin sie sich am Krankenbette ihres Gatten sowohl, als ihres eigenen, der Schmerz der Trennung, die Schauer vor dem nahenden, gräßlichen, durch eine moralische Nothwendigkeit herbeigeführten Augenblicke, die lärmenden Ceremonien und die hohen Ehrenbezeigungen, welche der Unglücklichen die heiligen Männer zollen, die vorher vor einer Berührung mit ihr zurückgeschaudert hätten, alles dies wirkt auf den immer ungebildeten Geist der Hindu-Weiber auf eine Weise, welche sie glauben läßt, schon einer andern Welt anzugehören. Diese so rasch auf einander folgenden Begebenheiten wären wohl berechnet, einen kräftigeren Sinn, als jenen, welcher den indischen Weibern eigen ist, zu verwirren und zu betäuben. Angst vor dem Tode ist übrigens den meisten Hindu unbekannt, und die Ueberzeugung von dem höhern Glücke, welches, nach ihrem Glauben, der sich Opfernden bevorsteht, wirkt, wenn sie wirklich zum Nachdenken kömmt, dahin, den peinlichen Augenblick, der so nahe bevorsteht, zu verachten. Zur Ueberlegung bleibt keine Zeit.

Unterdessen wird der Holzstoß errichtet. Nach den Schaster soll das Gerüste nur von Stroh sein, und eine Art Baldachin von demselben Materiale es bedecken; allein die Construction ist sehr verschieden bei verschiedenen Sati. Der feierliche Zug beginnt, wenn sich die Sonne dem Horizonte nähert; eine lärmende, betäubende Musik eröffnet den Zug; die Sati, von zwei Brahminen geführt, wandert, eine Fackel in der Hand, unmittelbar vor der Bahre, auf welcher der Körper ihres Mannes, mit Blumen und gelben Tüchern bedeckt, liegt. An dem Verbrennungsplatze angekommen, wird die Bahre auf der bestimmten Stelle niedergelassen, das Weib setzt sich auf das untere Ende derselben und nähert selbst die Fackel dem leichten Gebäude; auf diese Bewegung werden viele andere Fackeln von außen, unter dem betäubenden Lärmen der Instrumente und Stimmen, dem leicht entzündlichen Stoffe nahe gebracht. In demselben Augenblicke ist nur eine Masse von Feuer zu sehen, und wenn nach kurzer Zeit die Flamme erlischt, so bedeckt nur mehr glimmende Asche den längst und den eben entseelten Körper. Meistens wird zum Verbrennen Holz verwendet. Ein Reisender äußerte Zweifel, daß es möglich wäre, bloß mit Stroh, nach der in den Schaster vorgeschriebenen Weise, einen Körper zu verbrennen; man versicherte ihm jedoch, die letzte Sati sei auf diese Weise verbrannt, und daß, nachdem die Flamme erloschen war, der Körper vollkommen so da saß, wie in dem Augenblicke des Anzündens, nämlich mit ausgestrecktem rechten Arme, die linke Hand auf der Brust, allein daß einen Augenblick später das Bild in Asche und Knochen zerfiel. Am nächsten Morgen werden die Ueberreste zusammengelegt, und eine weiße Denksäule 3 bis 5 Fuß darüber erbaut. Der Platz, wo das Feuer brannte, wird, so weit er sich erstreckte, mit Steinen gepflastert.

Wodurch geht die meiste Zeit und das meiste Geld verloren?

„Wer sucht, der findet."

Die Klagen um verplitterte Jugend, verlorne Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre, um entschwundenes Glück und vereitelte Hoffnungen, sind zu häufig, zu wahr und tief empfunden, als daß man nicht auf ein Mittel sinnen sollte, wie diesem Uebelstande abzuhelfen sei. Bevor wir aber die gewünschte Radikalkur bewerkstelligen, hielt ich es für Pflicht nachzuforschen, von wo eigentlich das Ue-

bel stamme, damit wir nicht wie manche Doktoren das Gegentheil bewirken, und fand, daß Alles dies im — Suchen verloren ging.

Herr von Reich, ein wohlhabender Güterbesitzer, wollte seinen Reichthum noch mehr mehren. Er verlegte sich aufs Spekuliren; suchte zu gewinnen und verlor seine ganze Habe. Wodurch verlor er sie? — durch das Suchen.

Longinus Kurz, ein angehender Student, suchte sich zu bereden, er sei auch ein ziemlich guter Poet, vernachlässigte seine Studien, machte Gedichte und glaubte dadurch eher ein Ziel zu erreichen. Als aber mehre Jahre entschwanden, ohne daß seine jämmerlichen Machwerke die gewünschte Würdigung erlangten, sah er wohl ein, daß sein Suchen, berühmt zu werden, vergebens war, und daß es besser gewesen wäre, wenn er fortstudirt hätte, und klagte über verlorne Jugend. — „Wo sitzt das Uebel?" — Im Suchen.

Amalia Herzlich hätte eine gute Partie machen können. Sie verschmähte aber die Gunstbezeugungen des schlichten Bürgers Veit, denn sie wollte die Liebe des reichen X. erringen. Jahre verstrichen, der reiche X. will sie noch immer nicht lieben; Veit ist verheirathet, lebt glücklich, und Amalia bedauert, daß sie seine Hand ausgeschlagen und die unerreichbare Liebe des reichen Hagestolzen zu erreichen gesucht habe. — Was ist die Ursache, daß sie eine alte Jungfrau blieb? — Das Suchen.

Schreiber Paul könnte von dem Ertrage seiner Arbeiten mit seiner Familie, zwar spärlich, aber doch ordentlich leben. Er spielt aber in der Lotterie, sucht dadurch sein Glück zu machen und hat oft nicht Geld genug, um Brot kaufen zu können. Er ist daher genöthigt, sich Geld von Leuten auszuleihen, die ihn deßhalb gewaltig plagen. — Was ist Ursache davon? — Das Suchen.

Und so könnte ich noch tausend und abermal tausend Beispiele aufführen, wenn ich nicht fürchten müßte, die Geduld des Lesers zu ermüden. — Genug, es ist evident erwiesen und bleibt ewig wahr, daß die meisten Güter nur durch Suchen verloren gehen.

Freilich hätte Columbus nicht Amerika entdeckt, und alle unsere Erfinder hätten nicht die gewünschten Resultate erzielt; freilich hätte auch ich nicht diesen Aufsatz geschrieben, wenn das Suchen nicht wäre.

Aber ich verwerfe ja nicht das Suchen im Allgemeinen; ich verwerfe nur Einzelnheiten und sage, man soll nur da suchen, wo etwas verloren, und nicht, wo nichts zu finden ist.

Nun wird man mir wohl entgegnen, „wo eigentlich der Ort sei, an dem sich das Suchen verlohne?" — Darauf habe ich nichts zu erwiedern, als daß dies die Erfahrung lehren wird, und man nur suchen soll. — Demungeachtet muß ich doch behaupten, daß die meiste Zeit und das meiste Geld durchs Suchen verloren ging:

D'rum prüfe, wer da emsig suchet,
Ob etwas an dem Ort verloren —
Damit die Stund' er nicht verfluchet,
Die er zum Suchen auserkoren!

G. U—r.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 20. bis 26. Februar 1841.

Die Verkäufe von Weitzen gingen in dieser Woche mit etwas erhöhten Preisen rasch von statten, überhaupt ist die Kauflust nach allen Getreide-Sorten ziemlich gut. Für schönen weißbunten 133—34pf. Weitzen wird 64—67 sgr., hochbunten 128—132pf. 60—64 sgr., bunten 127—131pf. 57—60 sgr., rothen und rothbunten 124—130pf. 52—58 sgr., ordinairen, feuchten u. schmutzigen 120—126pf. 40—48 sgr. bezahlt, Roggen 110—125pf. 35—37 sgr., 112—118pf. 30—34 sgr., Erbsen 32—40 sgr., Wicken 45—50 sgr., Bohnen 36—42 sgr., Gerste 100—105pf. 20—24 sgr., 108—113pf. 25—27½ sgr., Hafer 17—20 sgr. pro Scheffel. Spiritus 80% 17½—18 Rthlr. pro Ohm von 120 Qt. Auf Lieferung sind gekauft, 24 Last Weitzen, hochbunt 130pf. à 380 fl. pro Last.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.